

V. Migration, Transkulturalität und Vielheit: Postmigrantisch gelesen

Alltagserfahrung ist kein Defizit

Navid Kermanis prägnante Aussage »Ich brauchte niemals Aufklärung darüber, dass das, was ist, nicht alles ist« (2009: 10) lässt sich als poetische Verdichtung einer Haltung lesen, die eine vielschichtige, plurale Wirklichkeit von vornherein anerkennt. Kermani formuliert damit eine erkenntnistheoretische Position, die dem vorherrschenden westlich-aufklärerischen Anspruch widerspricht, erst durch Bildung oder Reflexion zur Erkenntnis von Komplexität oder Mehrdeutigkeit gelangen zu können.

Für viele Menschen ist die Erfahrung von Uneindeutigkeit, Vielheit und Ambivalenz keine akademische Erkenntnis, sondern alltägliche Lebenswirklichkeit. Kermani verweist damit auf ein Wissen, das jenseits hegemonialer Diskurse entsteht, ein Erfahrungswissen, das darin besteht, mit Widersprüchen zu leben, zwischen kulturellen Kontexten zu navigieren und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen permanent zu hinterfragen. In einer postmigrantischen Lesart ließe sich daraus ableiten: Die Fähigkeit, in unterschiedlichen Realitäten zu leben und diese zu verbinden, ist keine Defiziterfahrung, sondern Ausdruck einer spezifischen kulturellen Kompetenz – einer Fähigkeit, die Gesellschaften zukunftsfähig macht.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass durch die fortschreitenden Globalisierungsprozesse und die damit einhergehende lokale Diversifizierung Zugehörigkeitsgefühle und Lebensformen einem Wandel unterliegen. Historisch gewachsene Vielheit wird dadurch sichtbarer und alltäglicher. Umgekehrt gab und gibt es immer wieder Bestrebungen, Menschen in feste Kategorien zu pressen, ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe und Biografien zu ignorieren.

In einer zunehmend vernetzten Welt gewinnen Bewegung und Mobilität an Bedeutung. Sie schaffen eine neue Topografie des Möglichen, in der grenzüberschreitende Erfahrungen und Lebensrealitäten zur Normalität werden. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt: Welche Auswirkungen haben globale Öffnungsprozesse auf das Leben vor Ort? Wie beeinflussen Migrations- und Mobilitätsbewegungen die gesellschaftliche Diversifizierung? Welche Konsequenzen ergeben sich für indi-

viduelle Biografien und gesellschaftliche Institutionen? Dies wird hier am Beispiel Österreichs dargestellt und diskutiert.

Von der Transkulturalität zur Transtopie

In der heutigen Welt ist es zur Normalität geworden, mit komplexen, oft widersprüchlichen Einflüssen konfrontiert zu sein, die in einen globalen Kommunikationszusammenhang eingebettet sind. Geografische, biografische und familiäre Verflechtungen erstrecken sich über Grenzen hinweg und prägen unsere Lebenswelten. Der Soziologe Ulrich Beck sprach in diesem Zusammenhang von einem »banalen Kosmopolitismus« – der Tatsache, dass Globalität, Migration und Vielheit alltägliche Erfahrungen darstellen und somit wesentliche Bestandteile unseres Lebens geworden sind. Technologische Entwicklungen und digitale Vernetzung haben unsere Denk-, Handlungs- und Erfahrungsräume erheblich erweitert.

Neue Konzepte wie »mobile Sesshaftigkeit« oder »sesshafte Mobilität« prägen zunehmend gesellschaftliche Entwicklungen. Sie setzen geografische, biografische und kognitive Bewegungen in Gang, beeinflussen unsere Lebensentwürfe und unser Verständnis von Wirklichkeit: zum Beispiel »Liebes- und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Menschen, die in unterschiedlichen Ländern bzw. Kontinenten leben oder aus unterschiedlichen Ländern bzw. Kontinenten kommen. Solche Beziehungen können vielfältige Formen annehmen und aus den verschiedensten Motiven entstehen« (Beck & Beck-Gernsheim 2011: 8). Diese weltweiten Verflechtungen – »Weltfamilien« – verkörpern die Differenzen und Gemeinsamkeiten der globalisierten Welt und machen die mannigfaltigen Lebenswirklichkeiten von Menschen sichtbar.

Die neuen Mobilitäts- und Kommunikationsmöglichkeiten schärfen nicht nur das Bewusstsein für Diversität, sondern erhöhen zugleich die Komplexität der Welt. Gesellschaften sind heute von einer radikalen Vielheit geprägt, die sich kaleidoskopartig präsentiert: »Mit jeder Drehung ergibt sich eine Neuordnung der Teile, und wir sind erstaunt über die Andersartigkeit und Lebendigkeit jeder neuen Zusammenstellung« (Benhabib 1999: 68).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist Bewegung ein zentrales Element vieler Lebensentwürfe geworden. Die in Japan geborene Künstlerin Morgan O'Hara hat eine visuelle Methode entwickelt, um diese Mobilität sichtbar zu machen. »Bewegungsprotokolle« zeichnen die geografischen Wege eines Menschen nach. Die individuellen Karten zeigen, wie Mobilität Biografien prägt – durch Migration, Pendelwege, Wohnortwechsel oder Fernreisen. O'Haras Werke verdeutlichen, dass Bewegung ein Lebenszeichen darstellt. Diese künstlerische Methode visualisiert, wie Mobilität und Verflechtungen zunehmend unsere Biografien formen (siehe Exkurs Kapitel II).

Globale und lokale Dynamiken durchdringen heute das Alltagsleben auf tiefgreifende Weise und schaffen neue, fluide Formen der Selbstverortung. Menschen leben in unterschiedlichen Erfahrungsräumen, in denen kulturelle Referenzen, Lebensstile und Praktiken aus unterschiedlichsten Kontexten miteinander verschmelzen. Der Alltag wird so zu einem Labor der Gegenwart, in dem weltweite Entwicklungen nicht nur beobachtet, sondern aktiv mitgestaltet und in die eigene Biografie übersetzt werden. Ob Yoga im Park, Tango im Kulturzentrum, chinesisches Streetfood, Engagement in diasporischen Netzwerken oder mehrsprachige Gruppenchats – diese Praktiken sind Ausdruck einer gelebten Vielschichtigkeit, die nationale Grenzen längst hinter sich gelassen hat. Wie Salman Rushdie es in diesem Kontext überzeugend beschrieben hat, liegt in dieser »Mischung«, in der ständigen Umformung durch überraschende kulturelle Begegnungen, das transformative Potenzial globaler Migrationsbewegungen – ein schöpferisches Moment, das neue gesellschaftliche Möglichkeitsräume eröffnet (Rushdie 1992: 457).

Diese Melange aus Einflüssen ist eine wesentlich treibende Kraft für gesellschaftliche Transformationen. Die heutige Gesellschaft erfordert eine Neudefinition von Raum, Zugehörigkeit und Ort. Sesshaftigkeit als Leitbild hat ausgedient – Mobilität und hybride Lebensentwürfe sind die neue Realität. Ein transtopischer Blick erkennt die Gleichzeitigkeit von globalen und lokalen Einflüssen an, ermöglicht eine neue Art des Denkens über Zugehörigkeit und kulturelle Vielheit und löst als Denkweise tradierte Vorstellungen von Sesshaftigkeit und Nation ab.

Migration: mehrheimisch, mehrsprachig, mehrdeutig

Wie bereits erläutert wurde, ist die Geschichte der Nationalstaaten untrennbar mit Normierungsprozessen verbunden. Mit dem Aufkommen nationalstaatlicher Strukturen ging eine gezielte Zurückdrängung kultureller, sprachlicher und religiöser Vielheit einher – oftmals bis hin zur Marginalisierung und Unsichtbarmachung. Die neu geschaffene territoriale Ordnung etablierte Rahmenbedingungen, die Zugehörigkeiten neu definierten und nationale Lebensweisen formten. Diese Homogenisierungsprozesse führten dazu, dass viele Menschen ihre Mehrheimischsein verleugnen oder anpassen mussten. Doch wenn Gesellschaften jenseits nationaler und ideologischer Zuschreibungen betrachtet werden, zeigt sich, dass Migration, Mehrkulturalität und Vielheit nicht nur Optionen sind, sondern eine historisch gewachsene Realität. Sozialhistorische Studien belegen, dass dauerhafte Sesshaftigkeit über Generationen hinweg eher die Ausnahme als die Regel ist. Europa ist ohne Migrationsbewegungen jedenfalls kaum denkbar. Vergangene Migrationen haben sich längst in die heutigen Gesellschaften eingeschrieben (Römhild 2023: 103).

Abb. 34: Plakat an der Mauer des Volkskunstmuseums Innsbruck



(Foto © Erol Yildiz)

Dieser Befund stellt die Idee homogener Nationen zunehmend infrage. Stuart Hall spricht diesbezüglich von einer »Identitätskrise der postaufklärerischen, post-imperialen westlichen Nationalstaaten« (2018: 161). Während die Geschichte der Nationalstaaten auf Vorstellungen von Einheit und kultureller Reinheit beruht, offenbart ein genauerer Blick, dass die Realität längst von Hybridität und Vielheit geprägt ist. Sylvia Hahn beschreibt dies für Österreich treffend: »Allein der Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert zeigt, dass das Gebiet des heutigen Österreichs aufgrund vielfältiger (geopolitischer, wirtschaftlicher, administrativer etc.) Faktoren stets Ein- und Auswanderungs- sowie Transitregion [...] über Jahrhunderte hinweg war (und bleiben wird)« (Hahn 2017: 24).

Diese Einsicht macht deutlich, dass vieles, was wir heute als »typisch national« oder »lokal verwurzelt« wahrnehmen, in Wahrheit aus einem langen Prozess

kultureller Verflechtung hervorgegangen ist. Die Ausstellung *Alles fremd – alles Tirol* (2016) im Tiroler Volkskunstmuseum hat dies eindrucksvoll veranschaulicht. Im zugehörigen Katalog wird diesbezüglich hervorgehoben, dass kultureller Wandel und Entwicklung stets durch Austausch geprägt waren: Handwerk, Handel und Reisen führten dazu, dass Wissen übernommen, Techniken adaptiert und äußere Einflüsse kreativ transformiert wurden. Selbst scheinbar unverrückbare Traditionen basieren somit auf grenzüberschreitenden Dynamiken. Die Vorstellung einer »reinen«, in sich geschlossenen Kultur wird durch diese Perspektive grundlegend infrage gestellt – Kultur erweist sich vielmehr als Resultat fortwährender Aneignung, Vermischung und Neuerfindung.

Vor allem Großstädte sind Orte, in denen sich diese Prozesse besonders deutlich zeigen.

Auch Wien wurde maßgeblich durch Migration geprägt. Ein Österreich-Bild aus dem Landesstudio Wien des ORF zeigte 2011 ein Gedankenexperiment von Münire Inam mit dem Titel *Wien ohne Zuwanderung*. Wie würde Wien ohne Migration aussehen? Eine Nachrichtensprecherin verkündete eingangs, dass alle Menschen mit Migrationshintergrund die Stadt verlassen hätten. Daraufhin zeigte sich Wien leer und dysfunktional – ohne geöffnete Geschäfte und Lokale, ohne Taxis, Dienstleistungen, medizinische Betreuung und Pflege, mit geschlossenen Theatern und Opernhäusern. Die Botschaft war klar: Migration ist nicht nur Bestandteil der Geschichte Wiens, sondern auch seiner Gegenwart und Zukunft.

Schon vor hundert Jahren fand der österreichische Maler Oskar Kokoschka dafür passende Worte: »Der Österreicher war immer kosmopolitisch: Von Spanien, Holland, Italien, von Frankreich, Belgien, Böhmen und Polen, vom Balkan und aus der Türkei gar, sind viele unserer Vorfahren eingewandert und in der östlichen Hauptstadt zu Wienern geworden. Fast jeder Österreicher hat Verwandte im Ausland«.

Diese kosmopolitische Prägung trifft nicht nur auf Wien zu. Auch kleinere Städte wie Klagenfurt oder Villach, die historisch durch romanische, slawische, germanische und orientalische Einflüsse geformt wurden, zeigen, wie tief Migration im städtischen Leben verankert ist. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs gewann ihre transnationale Bedeutung weiter an Gewicht. Migration ist – ebenso wie in Innsbruck – eine Konstante in der Geschichte der Städte. Mehrere Ausstellungen, darunter *Vielfalt daheim in Tirol* (2010/11), *Hall in Bewegung* (2014) und *Hier zu Hause* (2017), haben dies eindrucksvoll belegt.

Viele kulturelle Phänomene, die heute in Europa oder anderen Teilen der Welt als »typisch national« wahrgenommen werden, sind in Wahrheit das Ergebnis globaler Verflechtungen. Der portugiesische Fado ist eine Mischung afrikanischer, brasilianischer und iberischer Musikstile. Genres wie Blues, Jazz, Reggae oder Hip-Hop sind durch transnationale Einflüsse entstanden und entwickelten sich zu globalen Musikstilen.

Selbst alltäglich Vertrautes hat meist eine bewegte Geschichte: Unser Alphabet ist lateinisch, die Zahlen arabisch. Deutsche Philosophie baut auf griechischem Denken auf. Das deutsche Recht basiert auf römischem Recht. Die Oper hat sowohl italienische als auch chinesische Wurzeln. Kaffee, Tee, Zucker und Baumwolle wurden durch koloniale Handelsnetzwerke nach Europa gebracht. Edward Said fasst diese Prozesse treffend zusammen: »Kultur ist eben keine Angelegenheit von Eigentum und von Entlehnung mit absoluten Schuldner und Gläubigern, sondern ein Wechselspiel von Aneignungen, Erfahrungen und Abhängigkeiten. Das ist eine universale Regel«, so die prägnante Formulierung Suids (1994: 296).

Städte waren und sind Orte der Vielheit. Migration hat nicht nur wirtschaftliche und soziale Dynamiken geprägt, sondern auch neue Räume der Kommunikation geschaffen. Diese urbanen Räume habe ich als Transtopien beschrieben – Orte, an denen Grenzen verschwimmen und neue Zugehörigkeiten entstehen. Fast alles, was uns umgibt, ist transkulturell, mehrheimisch und grenzüberschreitend (Yildiz & Meixner 2021).

Die »Mediterranisierung« vieler Städte liefert ein Beispiel dafür: In Köln etwa begannen italienische Migranten in den 1970er Jahren, Tische und Stühle vor ihre Cafés zu stellen. Heute gehört diese Außengastronomie in allen Großstädten zum Stadtbild. Was einst als »exotisch« galt, ist längst zur Normalität geworden.

Wenn wir Geschichte aus dieser Perspektive betrachten, wird deutlich: Kulturelle Authentizität ist eine Illusion. Die Zukunft gehört einer *weltheimischen* Gesellschaft, in der sich neue Räume des Möglichen eröffnen.

Verflochtene Geschichten im Alpen-Adria-Raum

Ein nationalstaatlicher Blick setzt Grenzen, trennt und marginalisiert. Eine kontrapunktische Lektüre hingegen überwindet diese Barrieren, schafft Verbindungen, eröffnet neue Wahrnehmungs- und Denkhorizonte und ermöglicht eine alternative Genealogie der Gegenwart. Heute sind wir mehr denn je in grenzüberschreitende Handlungsräume und Lebenserfahrungen eingebunden – wenn auch in unterschiedlichem Maß.

Ein prägnantes Beispiel dafür bietet die Alpen-Adria-Region, die Österreich, Slowenien und Italien und teils Kroatien umfasst. Die Region war und ist von transnationalen Verflechtungen, kultureller Vielheit und Mehrsprachigkeit geprägt. Diese Faktoren beeinflussen seit jeher die Lebensrealitäten der Menschen und bestimmen ihre Orientierungen bis heute. Ob in der Kunst, Musik, Literatur oder auf Wanderwegen im Dreiländereck – überall lassen sich Spuren dieser über Generationen gewachsenen Verbindungen entdecken. Sie stehen für eine »Kosmopolitisierung von unten«. Im Alltag manifestiert sich dies in Mehrsprachigkeit, gelebter Mobilität und transnationalen Netzwerken.

Biografische Beispiele zeigen, wie grenzüberschreitende Verbindungen und Migrationsbewegungen zu kreativen Lebenskonstruktionen führen – eine Normalität, die heute fest im Alltag verankert ist.

Jozo – Ein Leben zwischen Grenzen, Sprachen und Heimatlosigkeit als Lebensprinzip

Jozo wurde in der damaligen jugoslawischen Teilrepublik Slowenien geboren, in einer Region, die stets von unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und historischen Umbrüchen geprägt war. Schon früh lernte er, sich zwischen diesen Realitäten zu bewegen – eine Fähigkeit, die sein gesamtes Leben bestimmen sollte. In seiner Kindheit haben Mehrsprachigkeit und Mobilität stets eine Rolle gespielt, wobei Deutsch die erste Fremdsprache war, die er in der Schule erlernte.

Sein Bildungsweg führte ihn nach Ljubljana, wo er sein Studium absolvierte und über ein Jahrzehnt lebte. Während dieser Zeit knüpfte er zahlreiche Verbindungen in verschiedene Länder, insbesondere nach Italien und Kroatien, wo viele seiner Verwandten und Freunde leben. Diese transnationalen Beziehungen waren für Jozo nie bloß familiärer Natur – sie wurden Teil seines Lebensentwurfes, seines Verständnisses von Zugehörigkeit.

2011 zog er aus beruflichen Gründen nach Kärnten, eine Region, mit der ihn nicht nur seine Arbeit, sondern auch familiäre Bezüge verbinden. Sein Großvater hatte bis 1920 in Kärnten gelebt, bevor er nach Jugoslawien auswanderte, während ein Teil der Familie in Österreich geblieben war. Diese Verbindung zur Region war für Jozo eine Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – eine Erinnerung daran, dass Migration und Grenzüberschreitungen in seiner Familie die Regel waren.

Trotz seiner Verankerung in Kärnten betrachtet er seinen aktuellen Wohnort nicht als endgültige Heimat. Anhand seiner Biografie lässt sich seine Ortsungebundenheit erkennen: dass er sich immer wieder neu orientiert hat und bereit ist, weiterzuziehen, wenn es die Umstände erfordern. Jozo hält wenig von festen Zugehörigkeiten oder nationalen Gefühlen. Für ihn ist Heimat kein geografischer Ort, sondern eine Haltung, eine Bewegung durch verschiedene Räume und Lebensrealitäten. »Das Leben ist meine Heimat«, sagt er – eine Aussage, die sein Lebens- und Zugehörigkeitsverständnis treffend zusammenfasst.

Seine Geschichte ist ein Beispiel für eine postmigrantische Realität, in der Grenzen nicht als Trennlinien, sondern als Verbindungen zwischen unterschiedlichen Orten und Lebenswelten fungieren. Ob er in Kärnten bleibt oder erneut weiterzieht, ist für Jozo zweitrangig. Sein Leben ist eine kontinuierliche Bewegung, ein sich immer wieder neu entwerfendes Zuhause – nicht an einen Ort gebunden, sondern an die Menschen, Begegnungen und Erfahrungen, die ihn prägen.

Francesco – Ein Leben zwischen Grenzen und Kulturen

Francesco wurde in Ljubljana geboren, als Slowenien noch eine Teilrepublik Jugoslawiens war. In seiner Familie spielen Migration, Mehrsprachigkeit und transkulturelle Erfahrungen eine besonders große Rolle. Seine Mutter stammt aus Tschechien, sein Vater aus Italien. Die Großeltern mütterlicherseits wanderten einst aus Tschechien nach Ljubljana aus und betrieben dort Handel mit böhmischem Kristall. Die Familie seines Vaters hingegen hatte mehrfache Bezüge zu Italien und pflegte enge Verbindungen zu ihrer Herkunftsregion. Diese biografische Vielschichtigkeit begleitete Francesco von Geburt an und prägte seine Offenheit gegenüber verschiedenen Welten.

Seine Kindheit und Jugend in Ljubljana waren von einer mehrkulturellen Umgebung geprägt. Der Vielvölkerstaat Jugoslawien bot eine einzigartige Mischung aus verschiedenen Sprachen, Traditionen und Lebensweisen, in der sich Francesco mühelos bewegte. Er sprach Slowenisch, Tschechisch und Italienisch, verstand Serbokroatisch und wuchs mit der Selbstverständlichkeit auf, zwischen verschiedenen kulturellen und sprachlichen Einflüssen zu navigieren. Diese Offenheit für Sprachen, Orte und Lebensweisen sollte sich später als wertvolle Ressource erweisen.

Kurz vor dem Ausbruch der Jugoslawienkriege verliebte sich Francesco in eine Krankenschwester aus Ljubljana. Berufliche Gründe führten sie nach Österreich, und 1993 entschied sich Francesco, ihr zu folgen. Der Schritt fiel ihm nicht schwer – seine bisherigen Erfahrungen hatten ihm gezeigt, dass Lebenswege nicht an nationale Grenzen gebunden sein müssen, sondern von persönlichen Verbindungen und Lebensumständen geformt werden. Seitdem lebt er in Kärnten, einer Region, die durch ihre Nähe zu Italien und Slowenien einen kulturellen Schnittpunkt bildet.

Francesco vergleicht den Alpen-Adria-Raum mit dem italienischen Gericht *Pasta Mare e Monti* – eine Kombination aus Meer und Bergen, die Gegensätze harmonisch vereint. Genauso empfindet er Heimat nicht als einen festen Ort, sondern als einen Zustand: »Für mich ist Heimat überall. Dort, wo ich gerade bin, unabhängig von Land, Stadt oder Sprache«.

Er hat in Kärnten ein neues »Zuhause« gefunden, doch sein Lebensweg hat ihn gelehrt, dass Zugehörigkeit nichts Statisches ist. Seine italienischen, tschechischen und slowenischen Bezüge, seine Erfahrungen in Jugoslawien und seine Migration nach Österreich sind für ihn keine Widersprüche, sondern Ausdruck eines gelebten transnationalen Lebensentwurfes. Die enge Verbindung zu verschiedenen Orten und Menschen hat ihm die Möglichkeit eröffnet, Heimat für sich nicht durch Grenzen zu definieren, sondern durch Beziehungen, Erfahrungen, Erlebnisse und das Gefühl, an einem Ort willkommen zu sein.

Elvisa – Eine Geschichte von Vielheit und Mehrsprachigkeit

»Mein Vater stammt aus Albanien, meine Mutter ist Serbokroatin«, erzählt Elvisa, die in Klagenfurt lebt. Schon bevor sie geboren wurde, war ihr Vater oft auf Reisen, insbesondere in die Schweiz, wo er Verwandte hatte und zeitweise arbeitete. Als sie ein Jahr alt war, zog die Familie nach Klagenfurt, aber ihre familiären Bezüge und Verbindungen reichen weit über Österreich hinaus.

»Meine Familie ist ziemlich international. Wir haben Verwandte in der Schweiz, in Bulgarien, in Kroatien, in Italien und sogar in New York. Die eine Tante ist Türkin, die andere Bosnierin, die nächste Bulgarin – es ist ein großes Mišmaš, verstreut in der ganzen Welt.« Diese weitreichenden Verbindungen spiegeln sich nicht nur in ihrer Herkunft, sondern auch in ihrer Sprachbiografie wider.

Aufgewachsen in einem vielsprachigen Umfeld, erlebte sie früh, wie flexibel und dynamisch Sprachen in ihrer Familie und Gemeinschaft genutzt werden. Besonders im Kosovo, erzählt sie, sei Mehrsprachigkeit selbstverständlich: »Wenn ich in meinem Heimatort anfangen würde, Türkisch zu reden, würde man mir auf Türkisch antworten. Würde ich Kroatisch reden, würde man mir auf Kroatisch antworten.«

Diese sprachliche Flexibilität und die Offenheit gegenüber verschiedenen Orten und Menschen sind ein Teil ihres Lebensentwurfes. Sie zieht keine eindeutigen Grenzen zwischen Sprachen und Nationen – ihre Familie und ihr Umfeld sind ein lebendiges Beispiel dafür, dass Lebensentwürfe aus vielen Schichten, Verbindungen und Erfahrungen bestehen.

Ihre Geschichte führt noch einmal vor Augen, dass Migration und Mehrsprachigkeit biografische Ressourcen in der globalisierten Welt darstellen. Sie eröffnen Perspektiven, schaffen Verbindungen über Ländergrenzen hinweg und ermöglichen es, in verschiedenen Welten »zu Hause« zu sein.

Semiha – Eine Geschichte von Mobilität, Sprachen und Lebensweisen

Semiha aus Kärnten erzählt ihre bewegte Geschichte, die von ihrer Kindheit an durch Mobilität und Anpassung geprägt war. Geboren in Aserbaidshan, verließ sie mit ihrer Familie das Land, als sie zwei Jahre alt war. Der Krieg mit Armenien machte ein Leben dort für ihre Familie unmöglich, insbesondere weil ihre Großmutter armenischer Herkunft war. In der Hoffnung auf Sicherheit und eine bessere Zukunft entschied sich die Familie, das Land gemeinsam mit ihr zu verlassen. Ein Teil der Familie blieb zwar in Aserbaidshan, doch eine Rückkehr war Semihas Familie bis heute nicht möglich.

Der erste Zwischenstopp damals war Polen, wo die Familie eine Zeit lang lebte, bevor sie weiter nach Tschechien zog. Doch auch dort konnten sie nicht bleiben – die fehlenden Arbeitsmöglichkeiten für ihre Eltern zwangen sie erneut zur Migration. Schließlich führte ihr Weg sie nach Österreich, genauer nach Kärnten.

Semiha war damals neun Jahre alt. Die sprachlichen Herausforderungen, die mit jedem Umzug einhergingen, meisterte sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit: Innerhalb von zwei bis drei Monaten hatte sie Deutsch gelernt und konnte sich problemlos verständigen.

Heute sieht sie ihre mehrsprachige Erziehung nicht als Belastung, sondern als Bereicherung. »Ich liebe es, viele Sprachen zu sprechen«, sagt sie. Dank ihres Vaters spricht sie fließend Aserbaidschanisch und Türkisch, hinzu kommen Russisch, Englisch, Deutsch und Grundkenntnisse in Tschechisch. Ihre Sprachvielfalt ist ein Spiegel ihrer bewegten Biografie – jede Sprache steht für eine Station ihrer Reise, für ein Stück Lebensentwurf, das sie in sich trägt.

Ihre Geschichte steht für die Realität vieler junger Menschen, die durch Migration in verschiedenen Ländern, Kulturen und Sprachwelten aufwachsen. Sie zeigt, dass Mobilität auch neue Horizonte eröffnet – und dass Mehrsprachigkeit als wertvolle Ressource betrachtet werden kann.

Die vorgestellten Porträts lassen erkennen, dass grenzüberschreitende Erfahrungen, Mehrsprachigkeit und transnationale Verbindungen tief in die Lebensrealitäten der Menschen eingeschrieben sind. Sie führen zu neuen Kommunikationsformen, Netzwerken und Lebenskonstruktionen.

Die Alpen-Adria-Region ist ein Raum transkultureller Begegnungen – ein »Europa im Kleinen«, in dem lokale, nationale und transnationale Perspektiven miteinander verwoben sind. Wolfgang Petritsch beschrieb dies unter dem schönen Titel *Kärnten liegt am Meer*:

»Der Titel unseres Buches – inspiriert von Ingeborg Bachmanns Gedicht *Böhmen liegt am Meer* – ist eine gleichsam poetische Vision für die Zukunft des Landes [...]. Die Karawanken nicht mehr als ›Grenzwall‹ zu begreifen, sondern als attraktive Verbindung zum Meer vor unserer Haustür.« (Petritsch 2012: 31)

Werner Wintersteiner hat die Symbolkraft dieser Vision bekräftigt:

»*Kärnten liegt am Meer* – das hat aber nicht nur eine reale, sondern auch eine symbolische Bedeutung. Es ist Ausdruck einer unendlichen Sehnsucht, die uns antreibt, über uns hinauszuwachsen, und die uns überhaupt erst erlaubt Visionen zu entwickeln und sie, allen Widrigkeiten zum Trotz, beharrlich anzustreben.« (2012: 544)

Eine solche Sichtweise eröffnet neue Denkhorizonte. Statt territorialer Abgrenzung rückt die Vielheit der Region in den Mittelpunkt:

»Nicht gegenseitige Abgrenzung und Homogenisierung territorialer und gesellschaftlicher Einheiten, sondern die geografische Vielgestaltigkeit des Gebiets mit

einer überaus bewegten Geschichte und in hohem Grade multikultureller Bevölkerung sollte zur übergeordneten Identität einer *Alpen-Adria-Region* in einem integrierten Europa werden.« (Moritsch 2001: 36)

Der Alpen-Adria-Raum ist eine Region, die historisch vielfache Grenzverschiebungen und die damit verbundenen politischen, territorialen und nationalen Umbrüche erlebt hat. Menschen bewegen sich über Grenzen, aber auch umgekehrt: Grenzen verschieben sich über die Menschen hinweg – mit tiefgreifenden Auswirkungen auf Lebensweisen, Biografien, Zugehörigkeiten und Staatsbürgerschaften. Eine Realität, die viele Menschen in Grenzregionen erlebt haben.

Abb. 35: Goriška Brda, die »slowenische Toskana«



(Foto © Erol Yıldız)

Ein Weinbauer aus der Goriška Brda, der »slowenischen Toskana«, erzählt am Beispiel seiner Familie über die wechselnden Staatsbürgerschaften in dieser Region: »Mein Großvater war Österreicher, mein Vater Italiener, ich Jugoslawe und meine Kinder sind Slowenen, aber wir haben schon immer auf diesem Weingut gelebt«. Ebenso markant werden diese Entwicklungen, die sogar in einem einzigen Lebenslauf kulminieren können, in dem folgenden Beispiel geschildert: »Obwohl mein Großvater zeit seines Lebens im gleichen Dorf lebte, wechselte seine Staatsbürgerschaft sechsmal: Österreich-Ungarn, Italien, Deutschland, Jugoslawien, Freies Territorium Triest mit seinen verschiedenen Zonen, dann wieder Italien. Wenn man

die EU mitzählt, sind es sieben. Man könnte es »Die glorreichen Sieben« nennen. Sie kamen und sie gingen. Das ist das Schicksal solcher Orte« (Stracke 2010: 208).

Abb. 36: Dreisprachige Ortstafel



(Foto © Erol Yıldız)

Die gelebte Transkulturalität steht aber auch unter Druck durch Tendenzen einer nationalen Rückbesinnung und neue Diskurse der Abgrenzung. Während sich die Welt weiter globalisiert und wirtschaftliche sowie soziale Verflechtungen wachsen, nehmen gegenläufige Bewegungen zu, die auf eine Re-Nationalisierung setzen.

Diese Entwicklung steht im Widerspruch zur historischen Realität der Alpen-Adria-Region. Denn hier haben sich über Jahrhunderte hinweg sprachliche, kulturelle und religiöse Elemente vermischt, was eine starre, ethnisch-nationale Trennung weder möglich noch sinnvoll macht. Die Region bietet ein anschauliches Beispiel dafür, dass Vielheit die Normalität ist.

Als Antwort auf diese widersprüchlichen Entwicklungen wurde 2020 das Alpen-Adria-Manifest/o veröffentlicht (Wintersteiner et al. 2020: 66). Es setzt sich für eine transnationale und offene Perspektive auf die Region ein und fordert eine neue Betrachtung des Regionalen als Ort globaler Prozesse. In der Alpen-Adria-Region wird erlebbar, wie lokale, regionale und globale Entwicklungen und Bezüge ineinandergreifen. Sie steht für eine gelebte transkulturelle Realität, die sich in Sprache, Kultur, Wirtschaft und Alltag widerspiegelt. Indem ein transnationales und transkulturelles Verständnis der Region anerkannt wird, kann sie zu einem Vorbild für demokratisches Zusammenleben in einem offenen und vernetzten Europa werden.

Transtopische Lebenswelten

Die Lebensentwürfe der Menschen sind eine Art Übersetzung verschiedener lokaler und globaler Elemente. Diese werden von den Einzelnen unter bestimmten Bedingungen lokal aufeinander bezogen, miteinander verbunden und in den Alltag übertragen. Sie sind stets in Bewegung und unterliegen einem stetigen Wandel. Der Begriff »Übersetzung« funktioniert hier nicht nur im sprachlichen Sinne, sondern auch metaphorisch: Er bezieht sich auf den stetigen Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen kulturellen, sozialen und geografischen Bezugssystemen. Das bedeutet, dass Lebensentwürfe nie isoliert entstehen, sondern im Spannungsfeld zwischen globalen Einflüssen und lokalen Kontexten.

Somit setzen sich Lebensentwürfe aus Elementen zusammen, die ursprünglich nicht zusammengehören, aber durch individuelle Erfahrungen und situative Bedingungen miteinander verbunden sind. Auch wenn sie globale Bezüge enthalten, werden diese immer in konkrete Alltagspraktiken übersetzt, d.h. angepasst, eingeordnet und »lokal« gelebt.

Diese Perspektive bietet somit ein Gegenbild zu homogenisierenden Konzepten von »Leitkultur« oder »Integration« und schlägt vor, Vielheit als kulturelle Alltagspraxis, als Übersetzung zu verstehen.

Nach diesem Verständnis ist Migration in einer globalisierten Welt weit mehr als der bloße Wechsel von einem Herkunfts- zu einem neuen Wohnort mit anschließender Integration. Vielmehr entstehen durch Mobilität neue Lebensentwürfe, transnationale Verflechtungen und vielstimmige Alltagswelten. Globale Öffnungsprozesse ermöglichen grenzüberschreitende Biografien und vielfältige Verortungen. Gerade diese transnationalen Lebensgeschichten zeigen, wie Menschen Netzwerke aufbauen, Fähigkeiten entwickeln und Zugehörigkeiten leben, die sie in ihren Alltag übertragen und die dort als transkulturelles Kapital fungieren.

In diesem Sinne können Lebensentwürfe als individuelle Transtopien verstanden werden – nicht in einem geografischen, sondern in einem symbolischen, alltagsweltlichen Sinne. Sie sind Übergangsräume, in denen globale und lokale

Elemente, biografische Erfahrungen und kulturelle Bezüge miteinander verwoben sind. Wie Transtopien im physischen Raum sind diese biografischen Selbstentwürfe durch Bewegung, Übersetzung und Komplexität gekennzeichnet. Sie entstehen an der Schnittstelle von Herkunft und Ankünften, zwischen Erinnerung und Gegenwart sowie zwischen marginalisierter Erfahrung und selbstbewusster Neupositionierung. In diesem Sinne sind Lebensentwürfe nicht nur persönliche Orientierungsmuster, sondern auch gelebte Möglichkeitsräume.

Die nachfolgenden biografischen Einblicke verdeutlichen die Vielheit solcher Lebenswege und das kreative Potenzial, das sich aus transnationalen Erfahrungen ergibt.¹

Mehrsprachigkeit als Ressource

Vera lebt seit sechs Jahren in Kärnten. Die Juristin wuchs in Bulgarien auf, studierte dort und absolvierte anschließend ein Aufbaustudium in Deutschland. Heute arbeitet sie freiberuflich für eine deutsche Firma – überwiegend online. In ihrem Alltag spielt Mehrsprachigkeit eine zentrale Rolle: »Als wir hierhergezogen sind, konnte mein Mann kein Wort Deutsch. Deshalb musste ich alles für die Familie und die Behörden regeln. Er hat versucht, neben dem Beruf Deutsch zu lernen, aber es gelingt ihm nicht so gut«, berichtete Vera im Interview.

Ihre Kinder wachsen mehrsprachig auf: Sie sprechen Bulgarisch und Deutsch und lernen Englisch. Der ältere Sohn hat zusätzlich Italienisch als Schulfach gewählt. Dazu sagte Vera: »Er war fünfeinhalb Jahre alt, als wir hierhergekommen sind. Nach drei Monaten hat er angefangen, Deutsch zu sprechen. Innerhalb eines Jahres hat er es so gut gelernt, dass er fast das Niveau einer Muttersprachlerin erreicht hat«.

Auch *Marina*, ebenfalls aus Bulgarien, unterstreicht die Bedeutung von Sprachen in ihrem Leben. Ihr Mann arbeitet für ein internationales Unternehmen in Kärnten, weshalb die Familie bereits mehrfach für längere Zeit im Ausland gelebt hat – unter anderem in den USA, Singapur und Deutschland. Besonders die Jahre in Singapur sind ihr in Erinnerung geblieben:

»Wir haben so viele Menschen aus verschiedenen Ländern kennengelernt und gemeinsam chinesische, thailändische und indische Feste gefeiert. Es war eine sehr bereichernde Zeit für die Kinder. Sie haben mehrere Sprachen gelernt, sind offen für andere Kulturen und haben keine Angst vor dem Ungewissen«, erzählte sie im Laufe des Gesprächs.

1 Die folgenden Interviews wurden im Jahr 2021 im Rahmen der vom *Carinthian International Center* in Kärnten herausgegebenen Broschüre »Diversität und Kommunikation« durchgeführt.

Solche Beispiele zeigen, dass Mehrsprachigkeit nicht nur als Kompetenz, sondern als gelebte Normalität erfahren wird – sowohl beruflich als auch familiär.

Differenzerfahrungen und Anpassungsprozesse

Nicht nur Sprache, sondern auch das Aufwachsen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen prägt biografische Perspektiven. Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner aus ostdeutschen Städten berichten von prägenden Erfahrungen aus der DDR-Zeit. So reflektiert Elisabeth aus Brandenburg, die heute in Kärnten lebt: »Wir bleiben bescheiden. Wir brauchen diesen Hightech-Luxus nicht oder ein dickes Auto. Ich habe nur Gutes mitgenommen, bin bodenständig geblieben«.

In den Interviews zeigt sich oft, dass Kinder sich schneller an neue Lebensbedingungen anpassen als Erwachsene. *Dana*, die anfangs Schwierigkeiten hatte, Kontakte zu knüpfen, beschreibt die Erfahrung ihres sechsjährigen Sohnes: »Für die Kinder war es nie schwierig. Mein Kind hat das nie gespürt. Er hat Freunde gefunden, ist offen und kommunikativ«.

Trotz anfänglicher Herausforderungen überwiegen in den Gesprächen positive Eindrücke. Viele empfinden Kärnten mittlerweile nicht nur als zweiten Wohnort, sondern als neue Heimat. Besonders geschätzt werden die landschaftliche Schönheit, die intakte Natur, die Familienfreundlichkeit, die Sicherheit und die grenzüberschreitenden Möglichkeiten zu Italien und Slowenien.

Berufliche Mobilität und neue Perspektiven

Einige Zugewanderte haben in Kärnten beruflich ideale Bedingungen gefunden, um eine Familie zu gründen und dauerhaft zu bleiben. So *Eva* und *Florian* aus Slowenien, die mittlerweile in leitenden Positionen bei einer Fastfoodkette arbeiten, obwohl sie ursprünglich aus anderen Berufszweigen kommen. Ihr Umzug nach Österreich bot ihnen bessere Zukunftsaussichten und ermöglichte ihnen langfristige Perspektiven.

Auch für *Florian*, dessen Familie kroatisch-deutsche Verbindungen hat, ist die Nähe zu Slowenien ein großer Vorteil: »Wir können unsere familiären und freundschaftlichen Kontakte problemlos aufrechterhalten«.

Transkulturelle Ressourcen und soziale Netzwerke

Viele der Interviewpartnerinnen und -partner betonen, wie sehr sie von grenzüberschreitenden Netzwerken profitieren – sei es durch familiäre Bindungen oder berufliche Kontakte. *Milo* aus Bosnien beschreibt seine Erfahrung: »Durch verschiedene Bekanntschaften habe ich Freunde gewonnen, die mir geholfen haben. So habe

ich einen Bürojob bekommen und ein Arbeitsvisum erhalten. Heute arbeite ich in einer Bank und bin sehr zufrieden«.

Während Zugewanderte aus Slowenien oder Italien ihre Familien relativ unkompliziert besuchen können, nutzen Personen aus weiter entfernten Ländern überwiegend digitale Kommunikation zur Pflege ihrer Kontakte.

Diese biografischen Erzählungen zeigen die tiefgehende Verwobenheit von persönlichen Lebenswegen, Familiengeschichten und gesellschaftlichen Veränderungen. Die klassische Trennung zwischen Herkunfts- und Ankunftsland wird durch transnationale Bezüge und bewegliche Zugehörigkeiten zunehmend obsolet. Regina Römhild hat treffend angemerkt: »Es ist die Illusion der Sesshaften, dass man sich räumlich und kulturell auf ein Territorium festlegen muss, um eine Antwort auf die Frage der Identität zu finden« (Römhild 2003: 14).

Die Interviewpartner reflektieren über die Herausforderungen und Chancen, die mit Migration und Mobilität einhergehen. Für viele erwächst daraus eine ständige Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg. Ulrich Beck beschreibt dies als eine grundlegende Transformation unserer Weltbilder: »Es geht um die Fähigkeit, bestehende Grenzen im Denken und Handeln nicht einfach hinzunehmen. Mehr noch: Willens und fähig zu sein, die bestehenden Grenzen in Möglichkeiten zu übersetzen« (Beck 2017: 29).

Das Leben im »Dazwischen« – zwischen Sprachen, Orten und kulturellen Kontexten – ist längst keine Ausnahme mehr, sondern bildet eine alltägliche Realität in zunehmend vernetzten Gesellschaften. In einer Zeit, in der sich nationale Grenzen verschieben und Zugehörigkeiten neu verhandelt werden, gilt: Mobilität, Mehrsprachigkeit und hybride Lebensweisen sind nicht die Ausnahme, sondern Ausdruck unseres globalisierten Alltags.

Biografien sind heute geprägt von globaler Beheimatung und transnationalen Verflechtungen. Das Leben zwischen verschiedenen Welten wird nicht als Widerspruch, sondern als Möglichkeit erlebt: als soziale und kreative Ressource, die neue Perspektiven eröffnet und den Alltag erweitert. Die Befragten unserer Studie leben diese Offenheit – ihre Haltung zu Migration, Transkulturalität und Differenz zeichnet sich durch Weltoffenheit und ein pragmatisches Verständnis aus. Differenz wird nicht als Störung, sondern als Vorteil empfunden. Dadurch entstehen erweiterte Möglichkeitsräume in Beruf und Alltag. Internationale Verbindungen wirken als soziales Kapital, während biografisches und geografisches Wissen als kulturelles Kapital nutzbar gemacht wird. Vielheit wird so zu einem Motor gesellschaftlicher Innovation und zu einem biografisch relevanten Erfahrungsraum im Sinne von Ulrich Becks Konzept des Kosmopolitismus verstanden.

Trotz dieser Entwicklungen bestehen ethnisch-nationale Ordnungsmuster in vielen gesellschaftlichen Bereichen – insbesondere im Bildungswesen – fort. Grenzüberschreitende Erfahrungen und Mehrfachzugehörigkeiten werden oft noch als Abweichung oder Defizit wahrgenommen. Dabei ist gerade die Fähigkeit

zur reflexiven Navigation zwischen kulturellen Kontexten eine zentrale Fähigkeit für das Leben in einer globalisierten Welt.

Gesellschaftliche Institutionen sind daher gefordert, Migration und Vielheit nicht nur als Herausforderung, sondern vor allem als Gestaltungsressource für die Zukunft zu begreifen. Differenz ist kein Hindernis, sondern der Schlüssel zu innovativen, inklusiven und tragfähigen Zukunftsmodellen.

In einer durch globalen Wandel geprägten Welt brauchen wir neue Kommunikationsformen – offen, experimentell, unvollendet. Im Gegensatz zu konventionellen, normierenden Kommunikationsmustern, die auf Vereinheitlichung und Kontrolle abzielen, muss sich Kommunikation der Vielstimmigkeit des Lebens anpassen.

Eine experimentelle Gesprächskultur ermöglicht Offenheit für unerwartete Gedanken, alternative Lösungen und neue Perspektiven. Sie inspiriert dazu, über bestehende Muster hinauszudenken. Richard Sennett formuliert den interessanten Gedanken: »Mehrdeutigkeit lädt zu einem auf Zusammenarbeit ausgerichteten Austausch ein, Klarheit zu einem konkurrierenden Austausch und zu Machtkämpfen« (2018: 40).

Sich von trennenden Kategorien kultureller oder religiöser Differenzen zu lösen und stattdessen die konkreten Lebenswirklichkeiten als Ressource zu nutzen, scheint jedenfalls ein Erfordernis unserer Zeit. Menschen kommunizieren nicht nur individuell, sondern immer in Bezug auf ihre biografischen, familiären und kulturellen Erfahrungen. Um diese Komplexität sichtbar zu machen, hilft eine *kontrapunktische* Perspektive, wie sie Edward Said vorgeschlagen hat. Sie erlaubt es, scheinbar Altbekanntes gegen den Strich zu lesen, alternative Denkweisen zu entdecken und neue Visionen zu entwickeln.

Diese *kontrapunktische* Lesart ermöglicht es auch, Zwischenräume als *Transtopien* zu verstehen – als Orte, an denen kreative Lösungen für zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen entstehen. Sie hilft, eingefahrene Denkmuster zu hinterfragen, destruktive Wissensbestände zu »entlernen« und stattdessen die radikale Vielheit des Lebens als Ressource zu nutzen.

Eine andere Sicht der Dinge

Die bisherigen Analysen und biografischen Beispiele zeigen, dass Städte und Regionen überall und fortlaufend von den Erfahrungen des Kommens, Gehens und Bleibens geprägt sind. Migration ist eine Grundvoraussetzung für transkulturelle Lebensformen, translokale Verbindungen und Vielstimmigkeit.

Wie Moritz Csáky in seinen historischen Analysen hervorgehoben hat, ist Zentraleuropa ein Beispiel für soziokulturelle Verflechtungen und einen mehrsprachigen kulturellen Kommunikationsraum. Es beruht auf Vielheit, Vielschichtigkeit und Mehrstimmigkeit. Es ist ein dynamischer und offener Raum, in dem historische,

kulturelle und gesellschaftliche Verflechtungen nicht als Problem, sondern als Ressource für die Zukunft gedacht werden.

Es braucht daher neue Ideen, die globalen Wandlungsprozessen vor Ort offen begegnen und Gesellschaft in Vielheiten denken. In einer Zeit, in der nationalistische und fundamentalistische Tendenzen erstarken, ist es umso wichtiger, ein postmigrantisches Gesellschaftsverständnis zu entwickeln, was nach Isabel Lorey auch bedeutet, »[...] auf die gemeinsamen Widerstände gegen Abwertung, Ausgrenzung und Diskriminierung zu schauen und eine Gegenwart in den Blick zu nehmen, die von den Kämpfen ausgeht« (Lorey 2022: 169).

In der globalisierten, mobil vernetzten Welt entstehen neue soziale Geografien, die frühere Trennungen aufheben. Durch alltägliche Erfahrungen rücken vormals entfernte Räume ins Bewusstsein. Dieser Wandel erfordert es, soziale Realitäten neu zu betrachten – nicht aus einer nationalzentrierten Perspektive, sondern aus dem Erfahrungshorizont weltweiter Migration. Gesellschaften brauchen tragfähige Zukunftsentwürfe. Vielheit darf dabei nicht als Problem, sondern muss als politische, institutionelle und pädagogische Aufgabe verstanden werden. Denn auf die ein oder andere Art sind viele Menschen schon mehr- und weltheimisch geworden, längst haben wir einen ›Welthintergrund‹.